

# Bausteine zur Urnerischen Namenskunde

Autor(en): **Raab, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins  
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **102 (1949)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118362>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Bausteine zur Urnerischen Namenskunde

Heinrich Raab

## Aufgabe, Weg und Ziel

Als Wall und als Brücke zwischen Nord und Süd hat Uri seine besondere Aufgabe zugewiesen. Wie vom Gotthardmassiv, dem Dache der Alpen, die Ströme nach allen Himmesrichtungen fließen und Wasser zur Nordsee, zur Tyrrhenis und zur Adria tragen, so fluten und fluteten die mitteleuropäischen Sprachströme immer wieder herein ins uralte Alpenland und haben in den Namen der menschlichen Siedlungen, der Fluren, Flüsse und Berge ihren dauernden Niederschlag gefunden.

Es ist daher überaus reizvoll, diese Namen, die oft Jahrtausende überdauert haben, sorgfältig zu deuten und so aus dem einstigen Werden das heutige Sein zu erklären. Der nach verfeinerten Methoden arbeitenden Linguistik gelingt es in Zusammenschau mit den benachbarten Forschungsdisziplinen, besonders der Archäologie, auch dort Erkenntnisse zu gewinnen, wo geschichtliche Quellen schweigen. Besonders die sprachgeographische Methode, wie sie der Meister der Schweizerischen Namenskunde J. W. Hubschmied entwickelt hat, lockerten den starren Boden der Ortsnamenforschung, so daß aus dem etymologisch herausgearbeiteten und vorsichtig gedeuteten Namen sich allmählich die Siedlungsgeschichte der vor- und frühmittelalterlichen Zeit abzeichnet.

Erst das Rüstzeug der neueren Phonetik, besonders das Erarbeiten der Lautgesetze der verschiedenen Sprachen und Mundarten, erhob die Sprachgeographie zu einer exakten Wissenschaft. Denn alle Sprachen sind im ständigen Fluß und die Lautgesetze, die diesen Wandel gleich den biologischen Ge-

setzen a posteriori feststellen und zeitlich und räumlich genau umreißen, sind uns lesbare Zeichen gleich dem Geologen die Leitfossilien. Wenn wir die lautlichen Veränderungen eines Wortes wie dahinströmendes Wasser am Pegel einer das Wort entlehnenden Sprache messen und die Lautsubstituierung in der übernehmenden Sprache feststellen, sie also in die lautgesetzlichen Termini dieser Sprache eingabeln, so können wir genau so exakt wissen, wann ein Name von einem Volk übernommen wurde, wie wir durch die kritische Geschichtsbetrachtung Tatsachen mittels des «terminus a quo» und des «terminus ante quem» zeitlich einordnen.

So läßt sich aus den Namen, die an einer Gegend haften, Geschichte ablesen, so wie aus dem Untergrund, auf dem sie gewachsen sind. Denn ursprünglich hatte jeder Örtlichkeitsname einen Sinn, eine Bedeutung und rührt von Ansiedlern her, freilich meist nicht von den gegenwärtigen Bewohnern. Denn «neu Regiment bringt neue Menschen», das Land geht von einer Hand in die andere, es wechselt seine Bemannung wie ein Schiff.

Doch während die neuen Herren den Überwundenen ihre Sprache und Sitte aufzwingen, zeigen sie sich hinsichtlich der Ortsnamen merkwürdig fügsam und nehmen meist gefällig an, was sie vorfinden. Unbehilflich und schwerfällig sprechen sie die unverständlichen Namen, die sie von den Besiegten hören, nach. Daher bleiben die Ortsnamen am Ufer der Sprache stehen wie Weidenbäume, wenn sonst alles vom kriegerischen Wildwasser fortgespült wird.

Ein Beispiel soll dies erhärten. Das gallisch-keltische Turicum (von turi- der Turm, die Befestigung) war, wie die Ausgrabungen am Lindenhof in Zürich dargetan haben, eine Zollstation der Helvetier. Die Römer übernahmen nach ihrer Eroberung der Nordschweiz im Jahre 15 n. Chr. diesen Namen, der ihnen bei der nahen sprachlichen Verwandtschaft vertraut klang. (Die Vorfahren der alten Römer und der Urkelten müssen ja vor der indogermanischen Ausstrahlung lange benachbart gewesen sein, da ihre Sprachen so verwandt sind, daß man von einem italo-keltischen Sprachstamm spricht).

Die Römer zeichneten also in ihre Karten und Reisehandbücher ein «Turicum» ein und ein aufgefundener Römerstein kün-

det von einer «statio Turicensis» um 130 n. Chr. Als dann im fünften Jahrhundert die germanischen Alemannen dieses Gebiet sich pflichtig machten, übernahmen sie das Wort, warfen die Endung ab und sprachen mit kräftigem Einsatz 'Türik'.

Die folgenden Zeiten brachten den auf altkeltischen Boden geschobenen Germanenstämmen starke lautliche Umbrüche, vor allem die sogenannte althochdeutsche (ahd.) Lautverschiebung. Von Generation zu Generation verschob sich das Lautbild. Und während die lateinischen Urkunden noch durch Jahrhunderte 'Turigum', später 'Duregum' schreiben, so war der lebende Name wesentlich geändert worden.

Sagten die Alemannen ums Jahr 500 noch 'turik', so sagten sie um 600 'tsurik', um 700 'tsuri' und um 1000 bereits 'tsüri' also fast so wie heute, wo das Lautbild zu 'tsüri' abgeschwächt ist.<sup>1</sup> Ahd. Lautverschiebung und deutscher Sekundärumlaut hatten sich durchgesetzt.

So haben also drei lautliche «Impfungen» an dem Namen «Zürich» ihre Narben hinterlassen und beweisen, daß schon um 500 die Alemannen im Zürichgau herrschten und dort verblieben. Auch wenn wir keine Urkunden besäßen, so wüßten wir, daß von zirka 500 an ununterbrochen die Alemannen das Wort 'Zürich' formten und ständig gebrauchten.

Dem gegenüber ist der Name des höchsten Berges der Ostschweizer Alpen, des T ö d i, im Anlaut unverschoben geblieben. Obwohl dieser Name erst sehr spät aufgezeichnet wird (von Scheucher 1706), ist er uralt, was bei der beherrschenden Höhe und Lage dieses Berges nur natürlich ist. Den Kelten der Ostschweiz mußte ja dieser Berg besonders auffallen und so nannten sie ihn nach ihrer Stammesgottheit. Wohl die keltischen Teutonen nannten ihn 'Teutinos', was soviel ist als «Gott unseres Volkes». Da das 'T' dieses Namens nicht zu 'ts' geworden ist, so sind die Alemannen erst nach 600 zu dauernder Besiedlung in diese Gebiete gelangt.

Es muß freilich bei lautlicher Untersuchung sehr sorgfältig vorgegangen werden. So weist etwa das «E t z l i t a l» (Uri), das von Bristen zum Krüzlipaß zieht, das 'ts' der ahd. Lautverschiebung auf. (Das Tal des Etzli von ahd. Azzelin zu germ. Attila = Väterchen). Es wäre nun ein Trugschluß zu vermuten,

daß hier altalemannische Besiedlung vorliegt. Denn der Bergbauer Etzli brachte schon seinen umgelauteten Namen mit in dieses abgelegene Tal. Das Etlital ist stark inneralpin und zeigt wie alle diese abgelegenen Bergtäler viele romanische Flurnamen. Denn lange hielt sich hier noch eine teils romanische, ja sogar strichweise eine gallisch sprechende Bevölkerung, wie dies Zopfi fürs benachbarte Glarnerland und P. Hugo Müller für Obwalden nachgewiesen hat.

Bevor wir an die Untersuchung einiger Urnerischer Namen herantreten, soll noch an die drei allgemein anerkannten Grundsätze der Ortsnamenforschung erinnert werden, die lauten:

1. Es muß die lebende mundartliche Lautform ermittelt werden, so wie sie am Orte gesprochen wird. Nicht die Schriftform darf als Unterlage dienen. Die Mundartliche Form ist besonders dort zu beachten, wo ältere urkundliche Formen fehlen. Zur Deutung ist genaue Kenntnis der örtlichen Aussprache und Lautgesetze notwendig.

2. Es müssen alle älteren urkundlichen und handschriftlichen Namensformen gesucht werden und sie in ihren schriftbildlichen Veränderungen an den örtlichen Lautgesetzen geprüft werden. Sorgfältig muß der Bau des Wortes, der Wert der einzelnen Laute ermittelt und eine Deutung versucht werden.

3. Die aus den gegebenen Verhältnissen und dem Vergleichsmaterial gewonnene Deutung muß einer Real- oder Wirklichkeitsprobe unterzogen werden, d. h. es muß an Ort und Stelle festgestellt werden, ob zur Zeit, als diese Benennung erfolgte, der Name der gegeben war; er mußte sich natürlich aus den näheren Umständen erklären lassen.

Mit diesem Rüstzeug ausgestattet, wollen wir nun an unsere Aufgabe herantreten und uns zuerst dem Namen des Kantons «Uri» zuwenden.

## I. Der Name «URI»

### A

Die Urschweiz ist der Kern der Eidgenossenschaft, Uri ist ihre erste Keimzelle; von hier aus ist sie wie «ein allseits geschliffener Diamant» aufgeschossen.

Ur ist das Land des Tell, des Freiheitshelden, Uri hat den Gotthardpaß erschlossen und erkämpft, es hat ihn in seine treue Hut genommen. Das Gotthardmassiv ist das Land der großen Ursprünge, wie Hiltbrunner gesagt hat; in seinen Gemarkungen liegt das Kreuz der Alpen, jene einmalige Bildung, wo die Ost-Westfaltung Europas und die dadurch geschaffene Längsfurche von Rhein und Rhone durch eine nord-südliche Querschlucht gekreuzt wird. In der Eiszeit haben die Gletschermassen und Wasser des großen Eisbeckens des Ursentales die Schöllenschlucht nach Norden ausgesägt, den Reußabfluß ermöglicht und das Reußtal gehobelt, die Urner Lebensader. Ohne diese Schlucht wären die Zentralalpen nur durch zweimaliges kraftraubendes Steigen und Fallen — wie sonst überall — zu überwinden. Hier im Lande Uri ist die glückliche Ausnahme. Durch einen einzigen Paßgang, ohne bereits gewonnene Höhe unnütz zu verlieren, können die Alpen, das Rückgrat Europas, überwunden werden und sich Nord und Süd verknüpfen.

Daraus erwuchs Uris historische und politische Sendung. Deshalb wurde es Kristallisationsmittelpunkt; deshalb Hort und Horst der eidgenössischen Freiheit.

Uri ist daher ein jedem Schweizer ehrwürdiger Name und sein Boden «heiliges Land» (Walter Hauser). Knapp und wichtig ist dieser Name «Uri», herb wie das trutzige Gotthardmassiv. Etwas Urtümliches, Urwüchsiges, Urchiges wuchtet in ihm und mythischer und historischer Zauber gibt ihm dunkle Strahlkraft.

Früh schon hat man diesen Namen gedeutet und die Tradition hat ihn mit dem «Urstier» in Zusammenhang gebracht. Sage, Wappen und Siegel von Uri deuten darauf hin, daß in ihm die dämonische Kraft des heute ausgestorbenen Urstieres fortlebt. Dieses gewaltige Tier der Vorzeit ist wohl das Sinnbild der gebändigten Naturgewalten, die ihren Meister in den kraftvollen

Tellensöhnen gefunden haben. Außenkantonale wollen auch wännen, daß etwas vom «Stierengrind» auf die Urner übergegangen sei.

Wollen wir versuchen, mit den wissenschaftlichen Behelfen der Namenskunde diesen alten Namen aufzuhellen; fürwahr dieser Name ist es wert, daß ihm ein eigenes Kapitel gewidmet werde.

## B

Wenn wir den Namen richtig erklären wollen, müssen wir obige Grundsätze beachten:

1) Wir haben die g e s p r o c h e n e Mundartform des Namens und nicht etwa seine heutige Schriftform als lautliche Unterlage zu nehmen.

2) Wir müssen alle erreichbaren u r k u n d l i c h e n Namensformen bis in die älteste Zeit verfolgen und ihre lautlichen Veränderungen prüfen.

Zunächst haben wir also nicht das geschriebene und hochdeutsch gesprochene «Uri» zu beachten, sondern die mundartlich gesprochene Form «üri». Die Urner sprechen von «üri», von sich selbst sagen sie «miär Ürnär» (Wir Urner). Das «U» wird demnach in Uri leicht «ü»-hältig gesprochen, so daß Anderskantonale, wenn sie einen Urner sprechen hören, sagen: «er ürnäret». — So wird schon in Obwalden das lange «û» wie ui diphtongisch gesprochen. Etwa im Ausdruck: «in uiri dina» (in Uri drinnen).

Wenn man andere Worte zum Vergleich heranzieht, etwa Schwyzertütsch «Mua» (Mauer), «hus» (Haus), so finden wir, daß auch sie im Urnerischen wie «müa», «hüs» ausgesprochen werden; das beweist, daß ein langes, stammbetontes, altalemanisches «û» heute im Urner Reußtal «ü»-hältig ausgesprochen wird. Das heißt, die Zunge wird vom weichen Gaumen gegen den vordern Gaumen (das Palatium) vorgeschoben.

altalemanisch: u wird zu:  $\left\{ \begin{array}{l} \ddot{u} \text{ (urner.)} \\ u \text{ (zürch.)} \\ ui \text{ (obwald.)} \\ au \text{ (hochd.)} \end{array} \right.$

Wann diese Palatalisierung eingetreten ist, wissen wir nicht; sie steht wahrscheinlich im Zuge jener Palatalisierung, die im Französischen «u» zu «ü» werden ließ und deren östlichste geschwächte Wellenbewegung das Reußtal erfaßt hat.

Jedenfalls bestätigt dieses «ü»-haltige «u», daß das Wort «Uri» seit dem Altalemannischen lebendig war (diese Sprachperiode reicht von 600—1000 n. Chr.) und daß es damals ein langes «û» gewesen sein muß, was auch die Schriftzeichen der Urkunden beweisen.

## C

Wir wenden uns den urkundlichen Aufzeichnungen zu. Je älter urkundliche Formen sind, umso wertvoller sind sie. Daher soll die Liste möglichst lückenlos sein und sie schließt ab mit dem ausgehenden 13. Jh., mit jener Zeit also, in der die Eidgenossenschaft begründet wurde. Es folgen dann noch einige charakteristische Belege jüngeren Datums.

Das Jahr 732 liefert den ältesten schriftlichen Beleg. In der Chronik des Klosters Reichenau am Bodensee berichtet der Mönch Hermann, daß in diesem Jahre der Abt des Klosters namens Eto vom alemannischen Herzog Theobald nach Uri verbannt worden sei und daß noch im gleichen Jahre der Frankenherrzog Karl Martell den Alemannen Theobald gestürzt und Eto wieder in seine Würde als Abt eingesetzt habe. So tritt also Uri in die Geschichte ein als eine Art Verbannungsort. Es muß damals sehr unwirtlich gewesen sein und hatte wenig Plätze, die vor Wasser, Steinschlag und Lawinen sicher waren.

Mehr als 100 Jahre später taucht der Name zum zweiten Mal auf und zwar diesmal in einer amtlichen Königsurkunde: Anno 853 verleiht der Enkel Karls des Großen, Ludwig der Deutsche, dem neugegründeten Frauenkloster in Zürich, dem seine Tochter Berta als Äbtissin vorstand, den Pagellum Uroniae (den Kleingau Uronia) als Schenkung.

Es folgt nun die Liste der schriftlichen, überwiegend urkundlichen Belege, in denen der Name Uri vorkommt, und zwar zitiert nach Spieß, «Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft» I, Urkunden-Bd. I, erschienen 1933. Dieses Quellenwerk ist exakt und verläßlich.



## Chronologische Liste der Aufzeichnungen des Namens «Uri»

Anno

I.	732	«in Uraniam relegatus»	
	853	«pagellum Uroniae»	
	857	«in valle Uronia duas capellas»	1
	955	«Uroniam decimationem»	2
	1185	«Diethelm de Uron, prespiter»	3
	1196	«Uranientes» (Leute von Uri)	
	1210	«Uranie»	4
II.	1224	«De Uren»	5
	1224	«zu Hueren) (1. deutschsprachige)	6
	1231	«in valle Uraniae»	7
	1233	«in Uren»	8
	1233	«in Uren»	9
	1234	«in Uren»	10
	1242	«in Uran»	
	1243	«Universitas de Urania»	11

---

<sup>1</sup> König Ludwig stiftet die Kapellen von Burgilla (Bürglen) und Silana (Silenen).

<sup>2</sup> Die Urner beschwerten sich über den Vogt Burkhard, weil er von zwei Urnern Zehent verlangt hatte.

<sup>3</sup> Der Priester Diethelm de Uron wird als Zeuge geführt. Uron steht noch in der Bedeutung von Altdorf.

<sup>4</sup> Es wird vom Zins Uris gesprochen. «Uranie» vulgärlt. für «Uraniae».

<sup>5</sup> Die Äbtissin beurkundet den Zins von zwei großen, guten Urner Käsen.

<sup>6</sup> Eberhard von Grünenberg gibt all sein Gut «ze Hueren» an das Kloster St. Urban. Dieses erste deutschsprachliche Schriftbild schiebt ein Anlaut «H» ein aus der falschen Annahme, dieses sei im Lateinischen unterdrückt worden.

<sup>7</sup> König Heinrich VII. kauft die Urner von Habsburg los (universis hominibus in valle Uraniae constitutis). Diese wichtige Urkunde ist der Grundstein der Schweizer Freiheit.

<sup>8</sup> Papst Gregor IX. bestätigt dem Kloster St. Urban seinen Besitz in Uri.

<sup>9</sup> König Heinrich VII. gebietet seinen Getreuen, den Besitz Wettingens in Uri zu schützen (Fidelibus suis in Uren).

<sup>10</sup> Lateinischer Bericht des Jordanes von Sachsen über seine Reise von Italien über den Gotthard nach Altdorf, das Uren genannt wird (Jordanus veniens in villam, quae dicitur Uren).

<sup>11</sup> Umschrift des ältesten Siegels der Talleute von Uri.

1244	«ecclesiam de Altdorf in H u e r e n»	12
1246	«in U r e n»	
1247	«vallem de W r e n»	13
1249	«in Ura»	
1250	«in U r e n i a»	
1251	«Ingold de Uranya» (päpstliche Urkunde)	
1252	«der Abt hatte och soldner von U r e»	14
1257	«Die lantliut ze U r e n»	
1300	«Richi von U r e»	
1308	«die lantliut ze U r e n und diu gnossami ze Sylenon»	
1317	«alle Inwohner des Urnerthalls»	
III. 1318	«in U r a c h»	15
1477	«fuor ze U r e» (weißes Buch)	16
1479	«Uri» mit «Ure» wechselnd in der lt. Schrift Ulrichs von Bonstetten	17
1478	«Gotshus ze Uri»	18

## D

Wenn wir die urkundliche Reihe des Namens Uri überblicken, so können wir sie in drei Teile aufspalten:

I. Die latinisierte Formengruppe, die 732 mit Uraniam beginnt, dann Uroniam (iae, ia) Uranienses, Uron lautet und bis 1210 herrscht. Noch 1250 taucht ein lautlich abgeschwächtes «Urenia» und 1251 ein veraltetes «Uranya» auf.

II. Die eingedeutschten Formen, die infolge des Stammakzentes zu einer Zerstörung der Endsilben führen: Ura,

<sup>12</sup> Erste Erwähnung des Namens Altdorf (in einer päpstlichen Urkunde).

<sup>13</sup> Ungenaue Schreibung in einer päpstlichen Urkunde.

<sup>14</sup> Die deutschsprachlichen Urkunden setzen sich durch.

<sup>15</sup> Das Streben durch Anhängen der Endung «ach» dem blassen Lautbild «Ure» mehr Kraft zu geben.

<sup>16</sup> Im Weißen Buch von Sarnen wird «Ure» statt Altdorf gebraucht.

<sup>17</sup> Die Endung «i» setzt sich im 15. Jh. durch und wird herrschend, so hier in der Schrift des Prälaten Bonstetten von Einsiedeln. (Abgedruckt in den «Quellen zur Schweizer Geschichte», XIII. Bd., Se. 258 ff.)

<sup>18</sup> Urbar von Seedorf.

Hueren, Huren, Uren, Ure. Sie setzen ein im Jahre 1224 und verdichten sich seit dem Aufkommen der deutschsprachigen Urkunden. Die erste deutsche Urkunde im Schweizer Raum stammt aus dem Jahre 1238. Bis in die Mitte des 14. Jh. überwiegt die Form «Uren» (der Muothertaler sagt heute noch, er gehe «nach Uren»). Seit 1350 überwiegt die Form «Ure», die bis 1450 die herrschende ist.

III. Die wieder nach lautlicher Kräftigung strebenden Formen: Urach, Uri, Ury, Uri. — Das Deutlichkeitsstreben zielt dahin, klangarme Worte lautlich zu durchbluten und ihnen mehr akustische Tragkraft zu verleihen. Da die Form «Ure» schmal und kaum hörbar ist, so wird die schwache Endung «e» zum schrilleren «I», das gegenüber der Endung «ach» oben ausschwingt. Auch bedeutet die Endung «i» im Alemannischen ein Kollektiv, wie aus den Worten «Wängi, Wicki, Bocki, Brunni, Rüti» hervorgeht. Damals wurden auch die Ortsnamen Hasle zu Hasli, Mur zu Muri und der Familienname Ustre zu Ustri und Usterei (1477).

Im 16. Jh. ist die Schreibung mit «i» herrschend geworden, die sich dann in der Barockzeit zur prätenziöseren Schreibung mit «y» (Ury) verschnörkelt. Im bürgerlich-nüchternen Zeitalter seit 1848 setzt sich wieder die Schreibung mit «i» (Uri) durch.

Als Ergebnis der urkundlichen Belege muß die 'o'-haltige Form «URONIA», die 853 und 857 auf Urkunden der in diplomaticis exakten<sup>19</sup> Kaiserkanzlei auftaucht und durch «Uroniam» (955) und «Uron» (1185) gesichert wird, als die maßgebliche gewertet werden. Dagegen ist die 'a'-hältige Form «URANIA» nur handschriftlich erhalten — hat also nicht das Gewicht einer urkundlichen — und bleibt isoliert von 732 bis 1196 (Uranienses). Also 450 Jahre. Später bleibt sie hauptsächlich auf päpstliche und lateinische Urkunden beschränkt; klingt doch diese Form lateinischer als Uronia und ist gleichlautend dem Namen der Muse Urania.

## E

«URONIA» ist also die Form, auf die sich die sprachliche Untersuchung stützen muß. Als Suffix muß '-onia' angesprochen

werden. Auf Grund dessen halte ich die Ableitung aus dem Romanischen, wie sie Hubschmied-Claus vertritt, für abwegig. Walter Claus bezeichnet in seinem hochverdienstvollen Buch «Die Mundart von Uri» (Se. 210) die Herkunft des Namens als höchstwahrscheinlich romanisch. Er stützt sich dabei auf Prof. J. U. Hubschmied. Es heißt da: «Hubschmied . . . stellt 'Uri' mit lat. ora (Akk. Pl. oras) = 'Rand', 'Bord' zusammen und sieht darin eine Bezeichnung des schmalen Kulturstreifens, der infolge seiner erhöhten Lage zwischen den steilen Berghängen und dem früher noch weiter nach Süden reichenden See oder Sumpfgebiet bei der Reußmündung für menschliche Siedlungen allein in Betracht kam (vergl. die Lage von Flüelen, Altdorf, Bürglen, Schattdorf, Attinghausen, Seedorf).»

Diese Ableitung erscheint mir auf Grund des keltischen Suffixes — onio — unwahrscheinlich. Ich stütze mich dabei auf eine Mitteilung von Prof. Julius Pokorny, dem Herausgeber des Vergleichenden Indogermanischen Wörterbuches. Er hält diese Form Uronia für sicher keltisch. Tatsächlich hat sich auch in Uri wie im benachbarten Glarus, wie Zopfi in seiner «Ortsnamenkunde von Glarus» nachgewiesen hat, das Gallo-Keltische lange behauptet, da Uri wie Glarus unwirtliche und wenig begangene Sacklandschaften während der Römerzeit (15 v. Chr. bis ca. 500 n. Chr.) bildeten. Ein lat. «ora» hätte mit adjektivischem Suffix ein «Orana» (etwa «villa orana») ergeben. Auch wäre ein anlautendes «U» erst zu erklären, da wir im östlichen Uri das 'Malor' (1196 urkd. erwähnt) haben, ein 2036 m hohes Grateck, das Zopfi mit Recht von «mala ora» (die böse Ecke) ableitet.

Auch die gegen das Linthtal steil abbrechende «Altenoren-alpe» (alta ora = hoher Rand) zeigt das anlautende 'o' in diesem Gebiet nicht zu 'u' verdumpft. Da auch die alten Flußnamen Uris wie Reuß und Leutschach keltischen Ursprungs sind, so ist hier zweifellos eine altkeltische Landschaft.

Da das Suffix '-onio' in keltischen Ortsnamen gar nicht selten vorkommt und auch der Stamm 'ûro' in dem helvetischen Ortsnamen «Uromagus» (das Auerochsenfeld), heute «Oron» vorliegt, so besteht kein sprachliches Bedenken gegen eine Ableitung von dem Kelto-germanischen Stamm 'urus', der Auerstier.

## F

Bevor diese Namensdeutung weiter aufgehellert wird, ist zu untersuchen, welcher Raum unter dem Begriff Uronia verstanden wurde. 732 wird ja erstmalig Urania als pagellum, als Kleingau, bezeichnet. Noch 1308 werden die «Landliut ze Uren» und «diu gnossami von Sylenon» als gleichberechtigt nebeneinandergesetzt.

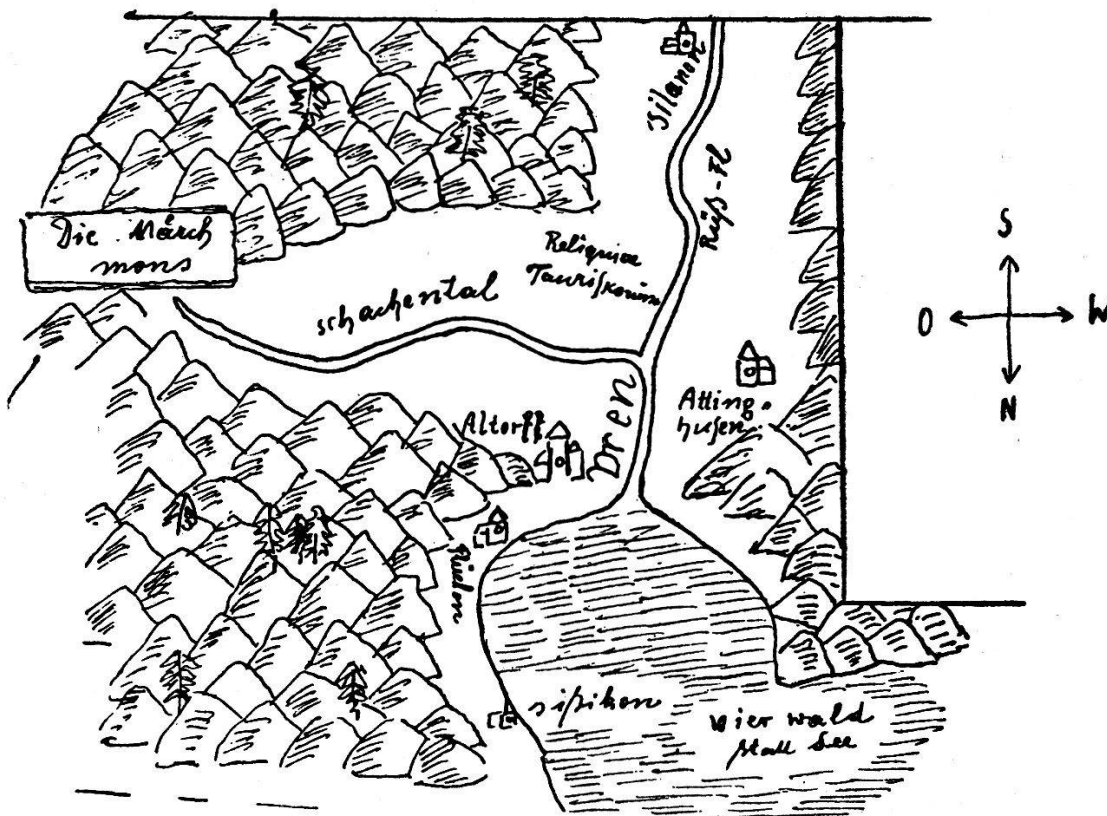
Ein Gau ist germanisch (ga-auwi Pl. zu auwi) die Tallandschaft eines Flusses und seiner Nebengewässer, vgl. Aargau, Thurgau. So ist der Pagellus Uronia der Reußboden von Flüelen bis zum Rynacht. A<sup>o</sup> 853 erst wurden Bürglen und Silenen dazugeschlagen. Aus den Güterrodeln des Fraumünsters von 1300 bis 1370 ist zu ersehen, daß dieser Besitz nur die drei Meierämter Bürglen, Erstfeld und Silenen umfaßt. Uri wird vielfach in der älteren Zeit dem Meieramt Altdorf gleichgesetzt. 955 wird von der Kirche in Altdorf ein Zins gefordert, der «Uroniam decimationem» genannt wird. 1185 wird der Priester Diethelm de Uron (von Altdorf) erwähnt. 1234 heißt es in der Reisebeschreibung des Jordanes von Sachsen, daß er in einen Flecken kam, der «Uren» genannt wurde. 1477 lesen wir im «Weißen Buch von Sarnen», das zum ersten Mal die Tellengeschichte erzählt: «Der landvogt stackt ein Stecken under die Linden ze Ure.» [Die linksufrigen Urner, die Bewohner von Bauen und Seelisberg, nennen noch heute die Reußtaler «d'ürner».]

Auf der von Johann Stumpf ca. 1546 gezeichneten Skizze, die anbei (Bild 1) schematisch wiedergegeben ist, ist der Name «Uren» auf dem Zwickel zwischen Reuß und Schächen fixiert.

Mit dem politischen Einfluß des hier wohnenden Volkes und seiner kraftvollen Entfaltung seit dem Durchschlag der Schöllenen wuchs der Raum Uri, so daß dann 1243 am ersten Siegel des Landes von einer «Universitas de Urania» von seiner Gesamtheit des Urnervolkes die Rede ist. So schlägt der Name Uri Wellenbewegungen nach Osten, Westen und vor allem Süden.

Im Osten erscheint URIGEN, die kleine Gemeinde ob Unterschächen, die schriftlich erst im 16. Jh. bezeugt ist als ein Heimwesen «Urigen», also «das zu Uri Gehörige». (1696 Weibel Arnolds Urige.)

Der URNERBODEN ist, wie im Kapitel VIII ausgeführt wurde, ein verhältnismäßig junges Wort. Bis ins 18. Jh. hieß er «Ennetmärcht» und noch heute nennen ihn die Urner so (Kelt. «jenseits des Steinriegels, des Felsgerölls»).



Vergößerte Skizze von Uri

Nach der Originalzeichnung des Johann Stumpf (1545–1547) im Besitze der Zentralbibliothek Zürich. Man beachte den Namen Uren im Winkel zwischen Schächenmündung und Reuß. Aehnlich auf andern Karten des 16. Jahrhunderts

Die Alp URWÄNGI hoch über dem Dörfchen Bauen, ist das «Wangi» (hochgelegene, gewölbte Alp), das zu Uri gehört, nach Westen vorgeschoben.

Der SURENEN-PASS ist der Paß «am Urenen Eck», A<sup>o</sup> 1148 bestätigt der Bischof von Konstanz dem Abt von Engelberg das Recht auf Zehent «Usque ad summitatem Suranecco», d. h. «bis zur Paßhöhe von Suraneck». «Suranecco» ist latinisiert aus alem. «da-suranon ecko», also S'uren-eck (der Artikel 'das' ist proklitisch zu 's' verstümmelt). Suran-ecco heißt also das Urner

Eck, das zu Uri gehörige Eck. 1258 taucht dann der Name SURENEN-ALP auf, da Uri über den Surenenpaß hinübergreift.

Im Süden liegt im Reußtal unterhalb Amsteg auf einem Hügel die Ruine ZWINGURI, dort, wo das Reußtal sich verengt, wo also Uri eingezwängt wird. Alemannisch 'der Zwing' oder 'die Zwinge' ist die Enge oder die Verengung. «Zwinguri» ist also die Stelle, wo sich Uri verengt oder eingezwängt wird. (Vgl. im Muothatal die «Zwingbrücke»). Tatsächlich ist bei der Ruine Zwinguri die engste Talstelle des Reußbodens. Dieser Name Zwinguri gab der Volksphantasie Auftrieb, an eine Zwing- oder Vogtburg zu denken, mittels der Geßler «Uri zwingen» wolle. Urkundlich läßt sich nichts davon nachweisen, wohl aber, daß bei dieser Talzwänge eine Burg als Sperre errichtet worden ist, von der aus die Beauftragten der Reichsgewalt die Gotthardzölle kontrollierten.

So zeigen diese auf den Namen URI aufbauenden Ortsnamen, wie der Begriff Uri wuchs mit seiner politischen Entfaltung bis zur heutigen kantonalen Ausdehnung. Als historisches Zeichen des einstigen Machtbereiches steht in Bellinzona (Bellenz) die Burg URI. Für die Namendeutung ist aber nur die Ausgangslage von 700 maßgebend, nach der eben «Uri» das ebene Land am Urnersee war, jener Teil der Reußebene, der etwa vom Kapuzinerkloster Altdorf aus zu sehen ist.

## G

Das W A P P E N von Uri zeigt ursprünglich im gelben Felde einen Schwarzen Ur- oder Stierkopf mit heraushängender roter Zunge und einem roten Nasenring.

Die Überlieferung weiß zu berichten, ein Papst habe den Urnern für ihre Hilfeleistung den Ring als bleibendes Ehrenzeichen verliehen, weil sie sowohl die Wildheit ihres Landes durch Urbarmachung als auch die Wildheit der Sitten durch Annahme des Christentums besiegt hatten. Historisch ist dies nicht zu erweisen; auch scheint es nicht wahrscheinlich. Das Wappen weist wohl auf den Auerochsen hin, der hier von den Alemannen noch angetroffen wurde. Die Wildheit und Kraft dieses Tieres verkörpert symbolisch die Wildheit des Landes,

die von den Bewohnern gebrochen wurde, was wohl der Ring zum Ausdruck bringt. Über die hinter diesem Tiersymbol liegenden mythologischen Möglichkeiten wird in den Abschnitten L—O dieses Kapitels gehandelt. Die im Wappen vorhandenen Farben schwarz-rot-gold wurden erst nach dem Privileg der Reichsunmittelbarkeit (a<sup>o</sup> 1231) mit Nachdruck verstärkt, während früher der Ring auch von gelber Farbe war. Mit diesen Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold wollte man sich bewußt gegen die habsburgischen Farben Rot-Weiß (der rote Löwe im weißen Felde) absetzen. Das Banner, das man bei Morgarten führte, weist schon das heutige Wappen auf.

Das erste SIEGEL von Uri ist dreieckig und trägt die Umschrift «SIGILLUM VALLIS URONIE». Es trägt einen Stierkopf, der von der Seite her dargestellt ist und einen Nasenring hat. Das linksgewendete Siegelbild ist wie die Umschrift ziemlich primitiv gearbeitet. Auch ist der Abdruck unvollständig, da Teile davon abbrechen. Erwähnt wird das Siegel zum ersten Mal a<sup>o</sup> 1243 in einer Urkunde im Stiftsarchiv Engelberg.

Das zweite Siegel, das den Stierkopf von vorne zeigt, wurde bald darauf bei einem Gütertausch Rudolfs von Wile mit dem Kloster Engelberg verwendet. Es ist klein und trägt in Umrandung die gotische Majuskelschrift: S. HOINUM. VALLIS. URANIE. (Sigillum hominum vallis Uraniae).

Wappen und Siegel, die auf einer alten Tradition gründen dürften, sind auch bei der Deutung des Namens zu werten und weisen jenen Sinn des Wortes Uri, den auch die sprachliche Deutung erfordert.

## H

Daß «Uronia» seinem Suffix (-onia) und seinem Stamm nach (keltogermanisch. urus) ohne Schwierigkeiten aus dem Keltischen hergeleitet werden kann, wurde schon erwähnt. Auch die Stadt im Waadtland ORON LA VILLE wurde bereits genannt, die auf ein keltisches «Uromagus» (Auerochsenfeld) zurückgeht, wie wir aus den Römerkarten wissen. Es besteht also kein Bedenken, bei Uronia an einen Ortsnamen zu denken, da das Suffix -onio in keltischen Ortsnamen nicht selten ist. Es wäre



also «uronia» zu deuten als «Auerochsenfeld». Kelto-germanisch 'ûrus' (u-Stamm) heißt auf gotisch 'urar', angelsächsisch 'ur', althochdeutsch 'uro' oder 'ur-ochso', mhd. 'ur', nhd. 'Auer'. Es begegnet als Lehnwort 'urus' im Lateinischen, so bei Caesar im «De bello Gallico». Wie Altindisch 'usra' (der Stier) zeigt, muß neben der ahd. Form 'uro' aus germ. 'urus' noch eine alte Nebenform 'usro' bestanden haben.

Im Altnordischen dürfte (nach Walde - Pocorny, I. Band, Se. 208) das Wort \*urr gelautet haben. Da im Nordischen 'Ur' auch feiner Regen bedeutet und im Angelsächsischen 'urig' die Bedeutung «betaut» hat, im Schwedischen heute noch «ure» soviel wie «stößiger Stier» bedeutet, so dürfte der Ursinn dieses Wortstammes im Urindogermanischen soviel bedeutet haben wie «Beträufer», «Besamer». Eine verwandte idg. Wurzel ist \*ues (feucht), wozu idg. uesr gehört, das im lat. zu 'ver' (der Frühling) geworden ist.

Auch im Wort «Urhahn» (Auerhahn) liegt dieser Sinn, da dieser Vogel den Menschen besonders durch sein lärmendes Getue beim «Balzen» auffiel.

## I

Der UR (Auerochse) war den alten Kelten wohlvertraut. Er wurde schon in der vorchristlichen Aera von den Menschen gezähmt und mit Haustieren gekreuzt, während der viel wildere Wisent nie des Menschen Joch getragen hat.

Der Ur (*bos primigenius*) war früher in ganz Europa verbreitet; die ungarische und andere Rassen des Hausrindes stammen von ihm ab, nicht aber das kurzhörnige Schweizer Rind, das sich von dem in den Diluvialschichten gefundenen «*Bos frontosus*» (breitstirniges Rind) ableitet.

Wie der Ur ausgesehen hat, wissen wir aus einigen Zeichnungen, deren letzte von Augsburg aus dem 16. Jh. stammt (Bild 4). Der Ur war ein starkknochiges Rind, besaß geraden Rücken und engeneinanderliegende hohe, aufwärtsgestellte Hörner, so daß er auf den assyrisch-babylonischen Abbildungen (Bild 2, 3 und 4), die ihn von der Seite her profilartig darstellen,

als Einhorn erscheint. Die Farbe war schwarzbraun, am Rücken ein heller Streifen, das Haarfeld gleichartig lang auf Vorder- und Hinterhand. Im bayrischen Walde lebte der Ur bis ins 15. Jh., in Masovien wird der letzte Ur 1627 erwähnt.

Cäsar beschreibt ihn in seinem «De bello Gallico»: «Noch eine dritte Tierart kommt in dem Herzynischen Walde vor (Deutsches Mittelgebirge), der Ur. Diese Tiere stehen an Größe kaum hinter den Elefanten zurück und gleichen in Aussehen, Färbung und Gestalt den Stieren. Groß ist ihre Behendigkeit und ihre Kraft. Weder Mensch noch Tier, des sie zu Gesicht bekommen, werden von ihnen verschont. Man fängt sie in Gruben und tötet sie. Die Hörner werden öffentlich vorgezeigt. Diese unterscheiden sich an Größe, Gestalt und Aussehen bedeutend von den Hörnern unserer Rinder.»

Es besteht kein Zweifel, daß der Ur auch im Reußtal heimisch gewesen sein muß.

Da der gewaltige Urstier von den Menschen gefürchtet war, so wollte man seine Kraft dem Manne einimpfen und tat dies, indem man den Namen des Tieres als Personen-namen gebrauchte. Im Lateinischen ist der P. N. Urus bei Ammianus Marcellinus im 3. Jh. n. Chr. bezeugt. Bei den Kelten und Germanen war er beliebt. Förstemann gibt in seinem «Altdeutschen Namensbuch» (pag. 1413) auch für den alemannischen Raum Namen wie «Urolf» (Stier-wolf) und «Urold» (der wie ein Ur waltet, -herrscht).

## J

Mit dem Urstier (Auerochsen) darf der Wisent nicht verwechselt werden, dessen Name auch in Ortsnamen auftaucht.

Der WISENT (*bos bonasus* oder *bison Europaeus*) wird schon von Plinius scharf vom Ur getrennt. Er hat beide Tiere im römischen Zirkus gesehen. Die «Traditionen» des Hochstiftes Freising erwähnen ihn 906. Desgleichen Ekkehard von St. Gallen um 1000. Im Mittelalter war er noch sehr verbreitet, dann langsam ausgerottet. In Siebenbürgen wurde er 1790 noch gejagt. Bis 1916 war er noch im Bialowics-forst auf freier Wildbahn, wo ihm zuerst die polnischen Könige, dann die russischen

Czaren ein Reservat gesichert hatten. Der Wisent wurde nie gezähmt.

Sein Äußeres ist gekennzeichnet durch die gewaltige Mähne und den Haargürtel um Hals und Schultern, die Stirne ist wulstig und breit, die Hörner tiefgestellt und auseinandergewunden (Bild 5).

Ur und Wisent waren beide in der Schweiz verbreitet. Die Ortsnamen *Uromagus* (Oron la Ville) und *Wiesendangen* (Kanton Zürich = der Wisent-anger) beweisen dies. Des Interesses halber sei noch angeführt, daß die Regnitz, ein Nebenfluß südlich des Main, als Nebenflüsse einen 'Wisent' und drei 'Urach' (Ur-ache) besitzt.

Es ist also kein Zweifel, daß die Realprobe die Möglichkeit bestätigt, daß sich der Name Uronia direkt von dem hier hausenden Tiere ableitet.

Es könnte aber dieser Name auch einen mythologischen Urrund haben.

## K

Wie merkwürdig ist es doch, daß die klassische Urner Geschichtstradition und auch die ältere Kartographie (siehe die Originalzeichnung von Johann Sumpf, Bild 1) am Reußboden «die Reliquiae Teuriscorum» (die Ueberreste der Teurisker) verzeichnen.

Die TEURIER, TEURISKER, auch TAURISKER, griechisch *Teurochaimai*) waren nach der antik-griechischen Geographie zwischen Harz und Erzgebirge beheimatet. Von dort aus wandte sich ein Teil dieses keltischen Stammes südwärts nach Noricum, um 400 v. Chr. Sie fanden ihre Wohnsitz im Gebiete der nach ihnen benannten «Tauern» im heutigen Oesterreich. Ungefähr gleichzeitig mit ihnen wanderte der zwischen Main, Rhein und Donau sitzende keltische Nachbarstamm der HELVETIER (das sind 'die Landreichen') in die heutige Schweiz aus. Ein Teil der Teurisker wurden um 100 v. Chr. mit der kimbrisch-teutonischen Wanderung westwärts mitgerissen; ob sie hier in der Schweiz oder gar in Uri zurückblieben, ist unsicher.

Ihr Name «Taurisci» bedeutet 'junge Stiere'. Sicher war ihr Stammestier (Totemtier) der Auerstier, wie der der germanischen Cherusker (Cheruski = germ. 'junge Hirsche') der Hirsch.

Jedenfalls glaubten die humanistischen Historiker an diese «reliquiae Tauriscorum»; vielleicht hat einer, verleitet durch die etymologische Ableitung des Namens Uri von Stier, diese Fixierung der Taurischer hier erst vorgenommen. Möglich wäre aber auch ein historischer Keim, da ja auch südwestlich von Uri, in der Poebene, die keltischen Tauriner saßen, wie im weiteren Zusammenhang noch dargestellt wird.

## L

Während die bisherige Deutung des Namens auf das Realvorkommen des Ures, das den Siedlern besonders auffiel, gründet, so muß nun auch einer Möglichkeit gedacht werden, die nicht ausgeschlossen ist, die unter Umständen die Namensgebung gefördert und verstärkt hat. Freilich sind diese mythologischen Zusammenhänge nicht eindeutig zu erweisen. Doch ist kein Zweifel, daß ein erheblicher Teil der Orts-, besonders der Gewässer- und Seennamen, mythologische Wurzeln besitzt. Ein Moment war es besonders, das mich anregte, dieses dunkle Labyrinth zu erhellen, ja das mich geradezu reizte, dies zu tun. Es war dies die Deutung der oberitalienischen Seennamen, wie wir sofort sehen werden.

Gehen wir also ein paar Jahrtausende zurück und verweilen wir bei den verschiedenen indogermanischen Völkern, so findet man, daß Tiernamen als Gewässernamen meist auf mythologische Vorstellungen zurückgehen. Der Tiernamen bezog sich weniger auf den Fluß oder das Meer, als auf den darin hausenden Flußdämon, das darin herrschende Wesen.

So ein Gewässergeist kann, wie wir aus der griechischen Mythologie wissen, die Gestalt verschiedener Tiere annehmen. Man ersetzt auch oft den wirklichen Namen des Flußgottes, der Tabu sein soll, durch einen tierischen oder sonstigen Decknamen, bei dessen Aussprache noch nicht der Gott herbeigerufen wird. Hubschmied ist die Deutung der Schweizer Flußnamen nachgegangen und findet, daß solche Decknamen wie

«Der Schwarze», «Die Weiße», «Der Mächtige» (Reuß) oder «Die Schlange» (Linth) existierten.

Verhüllende Tiermetaphern werden besonders auch von den Germanen und Slaven gebraucht. Im Slavischen (Zeitschrift für Ortsnamenkunde VII. 56) werden Flüsse nach dem Hecht, der Kröte, der Wölfin benannt. Die Südslaven nennen einen Wassergeist «Vodeni bik», das heißt «Wasserstier».

Ein Wasserstier ist vor allem das Bild der stürmischen Gewässer, bei denen haushohe Wogen geworfen werden oder durch diese große Verheerungen angerichtet werden.

## M

Bei den östlichsten Indogermanen, den Indern, spielte der Stier, der hochgehörnte, in der Mythologie eine große Rolle. So wird der Gott Indra auch 'vrsan' (Stier) genannt. Viele Ziegel der Induskultur zeigen die Darstellung des einhörigen Urs und man hat deshalb viel vom Unicornis (dem Einhorn) gesprochen. (Vgl. Koppers «Zentralindische Fruchtbarkeitsriten und ihre Beziehungen zur Induskultur», Geographica Helvetica, 1946, und Amschler W., «Zur Charakterisierung des Einhornrindes»). Jedenfalls bereitete die Darstellung im Profil, bei dem die Hörner sich deckten, weniger Schwierigkeiten.

Der Stierkult war auch bei den Mittelmeervölkern uralte. Aus der Bronzezeit haben wir Abbildungen aus Kreta, die den Stierkopf zeigen, der auf der Stirne das Sonnensymbol trägt und zwischen den Hörnern die heilige Doppelaxt, mit der man das Opfertier tötete (Bild 6). Dieses astrale Sonnentier lebt in der Sage vom Minotaurus fort.

Bei den indogermanischen Griechen wurden vor allem wilde Kräfte und Potenzen, die in der Natur dem Menschen entgegen-traten, als göttlich aufgefaßt, etwa Regen, Flüsse, Ströme. In der Phantasie nehmen dann die Wogen gerne die Gestalt von Tieren oder Pferden an. Letzteres besonders bei den Germanen. Achelaos, zuerst der Name eines Flusses in Westgriechenland, wird bald als allgemeiner Flußgott verehrt und dargestellt als Stier mit Menschenantlitz und Hörnern. Poseidon hat den Beinamen «Taureios». Ihm ist der Stier heilig.

«Mit dem Stierfuß rasend», heißt es in einem griechischen Kulthymnus von der Gottheit (Saussaye, II. 366). In Magnesia am Mäander wurde ein Stier dem Zeus Sosipolis geweiht und bei der Ernte getötet. Das Wachstum der Saaten von der Aussaat bis zur Ernte war in diesem Stier verkörpert. An mykenischen Kultstätten wurden die sogenannten heiligen Hörner und eine Doppelaxt gefunden, die oft zwischen den Hörnern aufgestellt ist.

## N

Die keltischen Gallier hatten einen weitverbreiteten Stierkult, besonders im östlichen Teile, der zur und in die Schweiz hereinreichte.

Bekannt ist der dreihörnige Stierkopf einer Monumentalstatue aus dem Forum von Octodurus (Martigny), der sich heute in Sitten befindet (Bild 7). Der Bulle mit drei Hörnern — ein Sinnbild der Gottheit — erscheint oft auf Bildern und Altären. Auf einem der Altäre von Notre-Dame hat der gehörnte Gott über sich die Inschrift «Cernunos» (der Gehörnte, zu «cornu»-Nebenform «Cernu», das Horn). Jedenfalls war auf dieser Seine-Insel ein Heiligtum der Flußgottheit Cernunos. (Nach Jullian; s. Holder, Keltischer Sprachschatz I., 1206.)

Das Wort «Tavros» (vgl. lt. taurus, air. tarb.), «Bulle» kommt in keltischen Personen- und Ortsnamen häufig vor. (Holder, Altkeltischer Sprachschatz, II., 1742.) Menschlich dargestellte Götter der keltischen Briten tragen Stier- oder Hirschhörner.

Der Stierkult der alten Gallier lebt auf ihrem Boden auch nach dem Einbruch der fränkischen Germanen fort. Dem wilden Geschlechte der langlockigen Merowinger galt ein aus der Salzflut gestiegener Stier als Urahne.

## O

Der keltische Stiermythos wurde auf helvetischem Boden von den romanisierten gallischen Söldnern ins römische Heer übernommen und bekam neuen Auftrieb im Mithraskult, der

von Asien her eingeschleppt wurde. Es handelt sich hier um einen Stierritus, der sich auch bei den Griechen als Taurobolium nachweisen läßt. Man erkannte den Gott in einem Stier und suchte sich seine Kraft anzueignen, indem man das Tier opferte und sein Fleisch aß. Der sich dem Kult unterziehende Myste (nur Männer wurden aufgenommen) mußte in eine Grube steigen, über die durchlöcherter Bretter gelegt wurden. Auf diesen wurde dann ein Stier geschlachtet, dessen Blut herabfloß und den Mysten überrieselte. (Saussaye, II, 497.) Im ersten Jahrhundert n. Chr. verbreitete sich dieser Kult aus dem Orient im römischen Reich. Jupiter wurde bei den römischen Legionen mit Doppelaxt und Blitz, auf einem Stiere stehend, dargestellt (Gallische Inschrift «Juppiter Tatanus») und dieser Kult mit den Legionen nach Britannien gebracht. Der Mithraskult wurde von der 8. römischen Legion (Helvetische Kohorte) im Jahre 70 n. Chr. von Mösien nach Langres und Straßburg gebracht. In der Schweiz wurden mehrere Altäre gefunden. Mithras galt als unbezwinglicher Lichtgott; er verleiht Körperkraft und wurde als Töter eines Stieres dargestellt, aus dessen Körper nützliche Pflanzen und Tiere hervorgehen (Bild 8).

## P

Wahrscheinlich bestand am wilden Urner See ein alter Stierkult, der möglicherweise noch auf die alten Ligurer zurückgeht; finden sich doch auf Schweizer und auch auf Urner Boden ligurische Flußnamen. (U r n ä s c h aus Urnasca, und A e s c h im Schächental aus Bondasca.)

So dürften auch die alten Tauriner im westlichen Teil der Poebene mit der Hauptstadt lt. «Colonia Juli Augusta Taurinorum» (dem heutigen Turin) ligurischer Abstammung gewesen und dann vielleicht keltisch nach dem Stier (als Totemtier) benannt worden sein. (Holder, Altkeltischer Sprachschatz, II. 1759.) Dieser ethnographische Zusammenhang ist wichtig, da Hubschmied sich (Vox Romana II. 28) mit der Namensdeutung der oberitalienischen Seen beschäftigt hat und zu folgenden, in unserm Zusammenhang wichtigen Aufhellungen gekommen ist:

Der GARDASEE heißt in der Antike «Lacus Benacus». «Benacus» dürfte auf gallisch \*bennacos («Der Gehörnte») zurückgehen. Der Name hätte das dämonische Wesen bezeichnet, das im See haust und ihn aufrührt.

Der LUGANERSEE heißt antik «Ceresius», also wieder «der Gehörnte»; bezeichnend ist auch der lateinische Seename «Palus Taurus» (Der Stiersumpf).

Der LAGO MAGGIORE hieß «Lacus Verbanus». Hubschmied leitet diesen Namen «verbanus» von gallisch «werba», die Kuh (irisch «ferb») ab. Nur der COMOSEE hat keinen auf Stiermythologie weisenden Namen. «Lacus Larius», so hieß er, wird auf neukeltisch «lâro-s» zurückgeführt, ein Eigenschaftswort, das zu irisch «Lar» (Boden, Grund), altbretonisch «Lor», vor-keltisch \*plaros, urgermanisch \*ploros, ahd. «Flur» gestellt wird. Gallisch «Larios» dürfte bedeutet haben «In der Ebene liegend». Also Lacus Larios «der in der Ebene liegende See».

Ist auf Grund dieser Beziehungen und Gemeinsamkeiten die Rückführung des Namens URI auf einen hier vorhandenen Stiermythos nicht naheliegend, indem auf einen Namen «Lacus Uronius» gedeutet werden kann? Wer einmal den Föhnsturm an diesem fjordartigen See erlebt hat, wenn eine Urfaust hineingreift in die Wasserwogen und haushohe Ungetüme wie wutschnaubend daherstürmen, der wird die Vorstellung von etwas Übermenschlichem gewinnen. Als Träger dieser Potenz wird der «Uronios» empfunden worden sein, dem man mit Vorsicht nahen müsse und den man in einem Stiere verkörperte.

Dieser göttliche Wasserstier verblaßte mit der steigenden Morgensonne des Christentums, zu einem Naturdämon, der sich aus dem Tal zurückzog in die Wildnis des Gebirges. Der Sage nach hauste das Greiß, ein schwarzes urartiges Ungetüm auf der Surennenalp und verkörpert in seiner Zerstörungswut die Naturgewalten des Bergsturzes, der Lawine und der Viehseuchen. Nur jungfräuliche Kraft kann ihn schließlich mit göttlicher Hilfe vernichten. Ein silberweißer Stier ist es, der den schwarzen Bullen im Kampfe stellt, wobei beide den Tod finden.

Auch das Seegespenst Elbst im stillen Bergsee auf Seelisberg sei so ein Relikt des Seebullen, wie Nadler in seiner «Geschichte der Schweizer Literatur» (S. 112—14) meint. Nach ihm



galt bei den Germanen der See als Eingang zur Unterwelt. Aus ihm steige der Bulle auf, der brüllend durch die Dörfer eile und das Viehsterben ankünde.

Bei den Alemannen sei dann auch die Mythenverschmelzung mit der vom Totenfergen eingetreten, den alle germanischen Wandersagen kennen. Auch Etterlin erzählt davon in seiner Chronik, daß die Schweden, geführt vom sagenhaften Suito, bei Brunnen auf diesen einsamen Fuhrmann gestossen wären. Mag sein, daß den Alemannen, als sie von Norden kamen, der Fjord des Urnersees mit seinen gewaltigen Steilwänden und seiner unergründlichen Tiefe als Ende der Welt und Eingang ins Totenreich erschienen sei (Bild 9). Ob hier eine Wurzel zur Tellgeschichte liegt, bleibe dahingestellt. Renner, dieser scharfsinnige Deuter und Kenner von Uri, kommt in seinem Buche «Goldner Ring über Uri» auch darauf zu sprechen und sagt (Se 105): «Das Wasser ist Tells Element. Er erscheint und verschwindet im Bunde mit den Wässern unsres Gebirges und ist vielleicht die einzige animistische Personifizierung die wir in unsrer Sagenwelt kennen.» Sicher ist, daß sich im Urner Heros mythische und historische Elemente mischten.

Etwas Hypothetisches bleibt freilich am Mythos vom Seebullen haften und doch würde er erklären, wieso so zäh und stark die Tradition ist, die fortlebt im Sinnbild des Wappens, des Siegels und in der Gestalt des «Stier von Uri», der mit seinem Harsthorn die Urner zum Kampfe rief. Wer würde, wenn er die Lithographie von W. Koch (Bild 8) «Erinnerungsblatt an die Bundesfeier 1941» betrachtet, nicht fühlen, welch dämonische Wucht vom Stiersymbol am Segel des Urner Nauen, der wie geisterhaft über die Tiefe gleitet, ausstrahlt (Bild 10).

## Q

Mag der See für Uri Gleichnis und Schicksal und dann später schützende Barriere gegen Norden sein, mit der mythischen Deutung des Namens «Uri» ist keineswegs der ganze Begriffsumfang dieses hintergründigen Namens erfaßt. In der Phantasie des Urners früherer Jahrhunderte mischte sich, wenn er diese

dunkelrollende Lautgruppe «Ure» aussprach und hörte, etwas vom gleichlautenden alemanischen Worte hinein, das soviel bedeutet wie «wüst, wild, wütend». Wenn der Bergler heute noch sagt oder nach dem Schweizer Idiotikon noch vor Jahrzehnten sagte: «s'Wätter wird ur» oder «s'is fuil ur» (es ist arg wüst) oder «ure tued ure» (wüst tut wüst), dann mußte dieser Begriff irgendwie auch in dem Namen Uri sich nieder-schlagen, was sicher auch geschehen ist.

## R

So saugt der Name Uri aus verschiedenen, im Dunkel liegenden Wurzelschichten seine Sinndeutung und seinen gefühlbetonten Wert. Wie ein über einer Urlandschaft schwebendes Irrlicht läßt er sich nicht einfangen und scheint jedem Zugriff zu entweichen. Es möchte daher dieses 17. Kapitel mit dem dieser Vorstoß in Uris vielseitige Namenwelt begonnen werden soll, weniger ein festes Ergebnis zeitigen als die Forderung an ihrer Geschichte beleben. Wie in der klassischen Erzählung vom Wilhelm Tell; so kreuzen sich auch in diesem onomastischen Problem die verschiedensten Wissenschaften und steht hinter jedem gelösten Problem ein neues auf.

## S

Land!

Blauer Kristall bist du,

Heiliges Land!

«Uri» von Walter Hauser